

Kurt Röttgers
Petra Gehring

Französische Philosophie der Gegenwart II: Das Begehren

Kurseinheiten 1-3:
Lacan - Foucault - Deleuze/Guattari

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Die FernUniversität dankt allen Rechtsinhabern für die erteilten Abdruckgenehmigungen. Nicht in allen Fällen ist es gelungen, die Rechtsinhaber bzw. deren Nachfolger zu ermitteln; diese werden deshalb gebeten, sich mit der FernUniversität in Verbindung zu setzen.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

INHALTSVERZEICHNIS

AUTOREN DES KURSEN	6
LERNZIELE	8
LITERATURHINWEISE ZUM GESAMTKURS	11
1 EINLEITUNG	13
1.1 Der Vorläufer FREUD	13
1.2 Der Vorläufer NIETZSCHE	16
2 LACAN	21
2.1 Biographie	21
2.2 Bibliographien	21
2.3 Allgemeine Vorbemerkung	24
2.4 Philosophie und Psychoanalyse	25
2.5 Das Spiegelstadium	33
2.5.1 Die „Rede von Rom“	38
2.6 Die Wahrheit über das Unbewußte	50
2.6.1 Der Buchstabe - die Schrift	53
2.6.2 „Die Stellung des Unbewußten“ (1960/64)	61
2.7 „Die Bedeutung des Phallus“	68
2.8 Der Zusammenhang von Begehren und Diskurs	73
2.9 „KANT mit DE SADE“	81
2.10 Das Begehren - das Subjekt	85
2.10.1 „Die Subversion des Subjekts und die Dialektik des Begehrens im Freudschen Unbewußten“	86
2.10.2 „Der Individualmythos des Neurotikers“	93
2.11 Zusammenfassende Überlegungen zum Feld der Philosophie in LACANS Theorie	97

3	MICHEL FOUCAULT	101
3.1	Biographie	101
3.2	Wichtige Werke von FOUCAULT:	101
3.3	Ausgewählte Sekundärliteratur zu FOUCAULT:	102
3.4	Vorbemerkung	103
3.5	Episteme und Diskurs: Ordnungen der Vernunft	104
3.6	Dispositive und Genealogien: Macht/Wissen	112
3.7	Das Sexualitätsdispositiv und die Geschichte der Subjektivierung	117
3.8	„Positivismus“ oder Genealogie? - FOUCAULTS Geschichtsschreibung und ihre Philosophie	122
3.9	Die Sprache, die Praktiken, das „Denken“: Bestimmungen von Orten der Macht	125
4	DELEUZE UND GUATTARI	131
	Vorbemerkung	131
4.1	Biographie	131
4.2	Bibliographie	132
4.3	Die Wunschmaschinen	133
4.3.1	Was ist eine Maschine?	134
4.3.1.1	Differenz und Wiederholung	134
4.3.1.2	Struktur und Maschine	137
4.3.1.3	Die abstrakte Maschine	139
4.3.1.4	Die „Wunschmaschine“	140
4.3.2	Der Körper ohne Organe	145
4.3.3	Die Maschinen (Zusammenfassung)	150

4.4	Kritik der Psychoanalyse	151
4.4.1	Die Produktion von Unbewußtem	151
4.4.2	Ödipus als Redehindernis	153
4.4.2.1	Der Imperialismus von Ödipus	153
4.4.2.2	Die Meute	155
4.4.3	Die Psychoanalyse als Interpretationsmaschine: Symptomatik	157
4.4.4	Psychoanalyse als Machtverhältnis	158
4.4.4.1	Das Schweigen	158
4.4.4.2	Der Prozeß	159
4.5	Rhizomatik	160
4.6	Das Gesicht	172
4.7	Nomadologie	178
4.7.1	Deterritorialisierung	178
4.7.1.1	Strata, Schichten, Gefüge	178
4.7.1.2	Konsistenzebene	179
4.7.1.3	Deterritorialisierung	179
4.7.2	Die Nomaden	180
	Hilfen zu den Übungsaufgaben zu LACAN	187
	Hilfen zu den Übungsaufgaben zu FOUCAULT	188
	Hilfen zu den Übungsaufgaben zu DELEUZE und GUATTARI	190

Autoren des Kursen

Prof. Dr. Kurt Röttgers, Jahrgang 1944

1964-1969	Studium der Philosophie, Germanistik und Allgemeinen Sprachwissenschaft in Bonn und Bochum
1970-1983	Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Bielefeld
1972	Promotion zum Dr. phil. in Philosophie an der Ruhr-Universität Bochum
Seit 1973	Mitherausgeber des „Historischen Wörterbuchs der Philosophie“
1981	Habilitation in Philosophie an der Justus-Liebig-Universität Gießen
Seit 1984	Professor für Philosophie, insbesondere Praktische Philosophie an der FernUniversität Hagen

Publikationen:

Kritik und Praxis. Zur Geschichte des Kritikbegriffs von Kant bis Marx. Berlin, New York: de Gruyter 1975

Der kommunikative Text und die Zeitstruktur von Geschichten. Freiburg, München: Alber 1982

Texte und Menschen. Würzburg: Königshausen & Neumann 1983

Spuren der Macht. Zur Begriffsgeschichte und Systematik. Freiburg, München: Alber 1990

Kants Kollege und seine ungeschriebene Schrift über die Zigeuner. Heidelberg: Manutius 1993

Sozialphilosophie. Macht - Seele - Fremdheit. Essen 1997

Über 30 Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden sowie zahlreiche Lexikonartikel im „Historischen Wörterbuch der Philosophie“.

Dr. Petra Gehring, Jahrgang 1961

- 1980-1988 Studium der Philosophie, Politik- und Rechtswissenschaft in Gießen, Marburg und Bochum; Magister Artium Philosophie
- 1992 Promotion zum Dr. phil. in Philosophie an der Ruhr-Universität Bochum
- Seit 1992 Lehrbeauftragte im Fach Philosophie an der FernUniversität Hagen

Publikationen:

Innen des Außen, Außen des Innen. Zur Charakterisierung der Transzendenzmetaphorik bei Foucault, Derrida, Lyotard. München: Fink 1994

Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden

Lernziele

Sie werden in diesem Studienbrief sehen, wie unter dem Einfluß der Psychoanalyse S. FREUDS einerseits, der Philosophie F. NIETZSCHES andererseits, die Alternative, die noch die philosophischen Ansätze des Studienbriefs „Französische Philosophie der Gegenwart I“ bestimmte, nämlich Philosophien des Menschen einerseits, Philosophie der Zeichenregime andererseits, durch eine Philosophie des Begehrens unterlaufen wird.

1. Die philosophische Psychoanalyse Jacques LACANS ist keine anthropologisch bestimmte oder humanistisch ausgerichtete Philosophie mehr, weder eine, die mit Selbstüberschreitung oder Entwurf auf eine Transzendenz setzt, noch eine, die mit dem Leib z. B. auf immanente Weise auf ein Interhumanum setzt. Noch verschwindet andererseits der Mensch in einer Analyse der Strukturen vollständig.

Neben dem Anspruch LACANS, die wörtlichste Interpretation FREUDS zu liefern, ist bei LACAN der Einfluß HEIDEGGERS einerseits, der Strukturalismus andererseits überwältigend. Das führt dazu, daß das, was man im Sinne der Tradition als das geheimste Innerste des Menschen als einer irreduziblen Einheit vermutete, sein Unbewußtes nämlich, hier entziffert wird

1. als gar nicht innerlich, sondern als eine Sprache,
 2. als vollständig von der Alterität bestimmt, nämlich als Diskurs des Anderen,
- und schließlich, daß die vorausgesetzte Einheit des Menschen gar keine selbstverständliche Voraussetzung ist, sondern ein höchst voraussetzungsreiches Konstrukt.

Wenn man so will, enthält der LACANSche Theorieentwurf eine Analyseebene, vor der sich der Mensch auflöst zugunsten basalerer Kategorien. Auf der anderen Seite aber ist LACAN kein Strukturalist in dem Sinne wie etwa SERRES oder LÉVI-STRAUSS, indem er versuchen würde, die Kategorien strukturalistischer (Sprach-)Analyse einfach auf eine neue Dimension der Realität anzuwenden. Er ist zu sehr mit der psychoanalytischen Erfahrung konfrontiert, als daß er (wie Lévi-Strauss in der Analyse der Verwandtschaftssysteme oder der Mythologien) einfach nur „das Unbewußte“ (das ja wie eine Sprache sein soll) den Methoden des Strukturalismus unterwerfen könnte.

Diese Sprache ist keine, die sich, wenn auch verschlüsselt, direkt mitteilte; sie ist keine Sprache einer regionalen Ontologie. Vielmehr spricht sie sich im normalen Sprechen aus, aber eben nicht in den Aussagen dieses Sprechens. Ihre Wahrheit wird daher nicht ausgesagt, sondern spricht sich aus: Ça parle. Und der Mensch und die Zeichenregime des bewußten Lebens sind in gewisser Hinsicht nur Effekte desjenigen allgemeinen Signifikanten, der das Unbewußte und sein Begehren bestimmt.

2. Die Arbeiten Michel FOUCAULTS stützen sich ebenfalls weder auf eine Philosophie des Menschen noch allein auf ein Denken des Zeichens oder der Sprache. Die weitergehende Dimension, mit der wir es, FOUCAULT zufolge, zu tun haben, ist die Geschichte, und sie ist diesseits von beidem gelegen. Für FOUCAULT gibt weniger FREUD, als vielmehr NIETZSCHE den Ausschlag. HUSSERL, HEIDEGGER, MARX und der Strukturalismus sind dabei mit im Spiel. FOUCAULT radikalisiert die von diesen Autoren angebahnte Hinterfragung von Vernunft- und Wirklichkeitsvorgaben. Sichtbar soll werden, wie der herrschenden Ordnung der Gegenwart aus ihrer eigenen *Geschichte* heraus etwas Widerstrebendes entgegentritt.

Die Instanz der Geschichte ist nach FOUCAULT:

1. radikal *diskontinuierlich*. Folglich ist sie nicht notwendig so, wie die wissenschaftlich „wahre“ Geschichtsschreibung sie zur Darstellung bringt oder wie die Philosophie sie metaphysisch zu begründen versucht: Die Geschichte hat Unterseiten. Sie sagt mehr, als die Wissenschaft verrät.
2. von *synchronen Strukturen* durchzogen. „Diskurse“, „Dispositive“ regulieren in einem historischen Kontext, was sagbar und was real möglich ist: Die Geschichte ist nicht ein Sinn-, sondern ein Ordnungsgeschehen.
3. ein strikt *immanentes* Geflecht von Machtbeziehungen. Konkret verwickeln sich in ihr Praktiken und Taktiken, die nicht auf Personen zurückgehen, sondern einer anonymen, strategischen und vorläufigen Rationalität gehorchen: Geschichte kann nur relational und plural beschrieben werden.
4. *produktiv*. Sie bringt institutionelle Fassungen von Wissen und Macht hervor: Selbst Institutionen wie „der Mensch“ oder „die Sprache“ verdanken sich der historischen Dynamik, in der sie bestehen.

Dieses Geschichtskonzept muß seinem Anspruch nach jegliche Wahrheit von Grund auf in Zweifel ziehen, die sich als historische Wirklichkeit versteht oder auf historische Wirklichkeit beruft.

FOUCAULTS Geschichtsschreibung tritt als Gegenwissenschaft auf. Sie entlarvt aber nicht einfach eine als objektiv falsch bezeichnete Tradition. Vielmehr zielt sie auf eine philosophische Unterminierung des Anerkannten, ohne selbst von historisch neutralem Boden aus sprechen zu wollen. In der Fülle des historischen Materials legen FOUCAULTS Texte zu diesem Zweck Doppeldeutigkeiten unter den vertrauten Phänomenen frei. Von ihnen her stehen Wissenskonstellationen neu in Frage. Was sich dabei zeigt: „Wissen“ und „Macht“ sind wechselseitig ineinander eingelassen. Ein Begehren von Wissen/Macht bekundet sich in praktischen Kämpfen um Wahrheit. Das Geflecht historischer Machtbeziehungen lebt von einem doppelten „es gibt“: Es gibt die Dynamik institutioneller

Herrschaft, und es gibt Widerstände, dezentrierende (Gegen-) Macht, Effekte irregulärer Art.

Anders als ALTHUSSER verneint FOUCAULT jede Theorie einer geschichtlichen Entwicklung, einer historischen Vernunft, eines revolutionären Subjekts. Er besteht auf der Abgründigkeit des historischen Sinnes und sucht nach Wegen, diese in seinen Texten zu veranschlagen. Noch die Zwänge der sprachlichen Form selbst versucht - als indirekt operierende Analyse - FOUCAULTS Philosophie zu unterlaufen. Dies geschieht jedoch, anders als bei dekonstruktivistischen Autoren wie Lyotard oder Derrida, nicht primär durch die Arbeit am Medium Schrift und in „literarischer“ Immanenz. Foucault zielt, umfassender, gegen die Immanenz einer sich in Form von Wissenseinrichtungen und im Medium der Geschichte bewahrheitenden Ordnung der Realität.

Den Mythos des Menschen und den Mythos des Zeichenregimes stellt Foucaults Philosophieren folglich nicht von einem entzifferten Unbewußten her in Frage (mit Blick auf eine als Therapie individuell erfahrbare Praxis und den Diskurs der Heilung), sondern im Namen einer konflikthaften Aktualität des Historischen, die auf eine radikale Pluralität der Ordnungen wirklich möglicher Praktiken hinausläuft.

Literaturhinweise zum Gesamtkurs

(Die Literatur zu den einzelnen Autoren findet sich in den entsprechenden Kapiteln.)

1. Vincent DESCOMBES: Das Selbe und das Andere. 45 Jahre Philosophie in Frankreich. 1933-1978. Frankfurt: Suhrkamp. Die Geschichte der französischen Philosophie der Gegenwart wird unter die systematische Perspektive gestellt, die der Titel anspricht. Die Darstellung ist sehr selektiv, z. T. oberflächlich, immer jedoch eigenwillig und originell. Als Einführung eigentlich nicht brauchbar.
2. Bernhard WALDENFELS: Phänomenologie in Frankreich. Frankfurt: Suhrkamp 1983. Umfassende Darstellung der Phänomenologie in Frankreich. LACAN und FOUCAULT werden am Rande mitbehandelt.
3. Manfred FRANK: Was ist Neostukturalismus? Frankfurt: Suhrkamp 1984. Wegen seiner Entstehung aus Vorlesungen, die die deutsche und französische Gegenwartsphilosophie zu konfrontieren versuchen, ist das Buch mit seinen 614 Seiten sehr unübersichtlich, und z. T. sehr subjektiv bis unsachlich gefärbt.
4. Les dieux dans la cuisine. 20 ans de philosophie en France. Paris: O-bier 1978; keine Gesamtdarstellung, sondern Sammlung von Einzelbeiträgen unterschiedlicher Qualität.
5. Denken in Parijs. Taal en LACAN, FOUCAULT, ALTHUSSER, DERRIDA. 2. Aufl. Alphen aan de Rijn, Brüssel 1981: Samson. Auf das Sprachproblem konzentrierte gründliche Darstellung, die Abschnitte über LACAN und FOUCAULT stammen von P. MOYAERT und S. IJSSELING. In niederländischer Sprache.
6. Bernhard TAURECK: Französische Philosophie im 20. Jahrhundert. Analysen, Texte, Kommentare. Reinbek: Rowohlt 1988. Wen eine aggressiv-didaktische Aufrüstung des Materials nicht stört, dem sei dieses Bändchen (neu!) zur Einführung empfohlen. Nach einer kurzen Vorstellung eines sogenannten Themenkreises folgen stark gekürzte Textauswahlen von 2-6 Autoren, wiederum gefolgt von Kommentaren zu den Texten. Für den Gebrauch im Gymnasium zu empfehlen.

Diese Seite bleibt aus drucktechnischen Gründen frei.

1 Einleitung

Nachdem der erste Studienbrief zur „Französischen Philosophie der Gegenwart“ unter den systematisch geprägten Obertiteln „Der Mensch“ und „Das Zeichen“ diejenigen französischen Philosophien seit 1943 behandelt hatte, die in der besonderen Einfluß-Schneise der Phänomenologie HUSSERLS und der Existentialontologie HEIDEGGERS einerseits und des Strukturalismus andererseits standen (ein durchgängiger Blick auf MARX vorausgesetzt), sollen nun in diesem - intensiver angelegten - zweiten Studienbrief die Philosophien des „Begehrens“ dargestellt werden, was die systematische Perspektive anbelangt. Der Begriff des Begehrens (frz. *désir*) ist geeignet, die Methoden und Perspektiven, die im ersten Studienbrief separiert voneinander auftauchten, nunmehr aufeinander zu beziehen - zu synthetisieren wäre gewiß zuviel gesagt und zudem in die falsche Richtung konnotierend. Denn der Ansatz beim Begehren übernimmt eine methodische Radikalität und Strenge, wie wir sie vom Strukturalismus kennen - und in gewisser, großzügiger Hinsicht kann man daher auch die Autoren dieses Studienbriefs (LACAN, FOUCAULT, DELEUZE, GUATTARI) Strukturalisten nennen. Aber anders als die Strukturalisten strengerer Observanz, die Sie schon kennen, insbesondere etwa LÉVI-STRAUSS oder ALTHUSSER, wird hier die strukturalistische Methode nicht nur auf die menschlichen Verhältnisse (Verwandtschaft, Mythen, Symbolismus, Wissen etc.) angewandt, sondern auf das, was man traditionell das Innere oder die Seele des Menschen nannte, das sogenannte eigentliche Humanum, also genau das, was die humanistischen Autoren bei ihren Philosophien des Menschen näher interessierte. Das „Innere“ des Menschen wird aber jetzt radikal dekomponiert. Und in dieser Hinsicht ist kaum ein extremerer Gegensatz denkbar als beispielsweise zwischen unseren Autoren und dem humanistischen Marxismus eines LEFEBVRE aus dem ersten Studienbrief. Auch wenn - jetzt in dieser Darstellung - es so scheint, als habe es nur einer phänomenologischen Anthropologie und eines Strukturalismus bedurft, um daraus die Philosophien des Begehrens zu machen, stehen doch auch diese Philosophien unter ihrem spezifischen Einfluß, in Hinsicht der möglichen Radikalität, befreiender Theorien, erneut aus dem deutschen Kulturraum: FREUD und NIETZSCHE. Lassen Sie uns also auch diese Geschichte der französischen Philosophie der Gegenwart, die den Zeitraum vor allem der fünfziger, sechziger und siebziger Jahre umfaßt, mit einem sehr kurzen Abriß des so investierten theoretischen Kapitals beginnen.

1.1 Der Vorläufer FREUD

Sigmund FREUD ist seinem Selbstverständnis nach kein Philosoph, sondern ein Arzt, der eine spezifische Methode der Behandlung psychischer Krankheiten entdeckt, entwickelt, metapsychologisch in diversen Schriften abgesichert und - mehr oder weniger - erfolgreich praktiziert hat. Entsprechend gibt es in seinen Schriften alle diese Genre-Aspekte: Darstellungen

Psychoanalyse

der Behandlungsmethode, Explikation der in sie eingegangenen Annahmen, Fallbeschreibungen, Verarbeitung der in der psychoanalytischen Kur gemachten Erfahrungen bis hin zu Modellen psychischer Strukturen und Prozesse. Meist vermischen sich mehrere dieser Dimensionen. FREUD war peinlichst darauf bedacht, die neue Methode keinen Scharlatanen zu überlassen. Dazu traf er zwei Vorkehrungen:

Interpretations-
schemata

1. Da es sich um eine „talking cure“ handelte, in der das Reden des Arztes mit dem Patienten nicht zur Diagnostik und damit zur bloßen Vorbereitung der Therapie gehörte, sondern selbst als Teil, und zwar als der entscheidende Teil der Therapie gewertet wurde, und da Verstehen eines anderen und Interpretieren seiner Äußerungen, insbesondere ein mißverstehendes Interpretieren der Art, das den offenbaren Äußerungen einen ganz anderen, tieferen Sinn unterlegt, eine alltagsweltliche Praxis ist, hat es den Anschein, daß dergleichen ein jeder könne. Daher entwickelte FREUD nach und nach ein Modell dessen, woraufhin die Äußerungen der Patienten gedeutet werden müssen. Psychoanalyse ist es nur, wenn bestimmte Annahmen in die Interpretationen eingehen, also beispielsweise, daß das Unbewußte in der alltäglichen psychischen Artikulation, wie aber besonders in den pathologischen Spielarten eine wichtige Rolle einnimmt. Die Annahme der Tatsache des Unbewußten ist die Grundvoraussetzung der Möglichkeit der „mißverstehenden Interpretation“ von der Art: du sagst mir jetzt X Y und mit all deinem Bewußtsein meinst du es auch. Aber ich weiß, daß hinter dem sich in den Text entäußernden Bewußtsein ein Unbewußtes steckt, das X Y bloß benutzt, um damit etwas ganz anderes zu sagen, was nicht einfach ausgesagt werden darf/kann (sogenannte Zensur). Da aber die Annahme der bloßen Tatsache des Unbewußten immer noch ein bloß willkürliches Mißverstehen zuläßt, kommt es in der disziplinierten Psychoanalyse darauf an, die Deutungen mit Hilfe bestimmter (durch FREUD durch diverse Fälle wiederholter „Erfahrungen“, d. h. wiederholter Interpretationen eruiertes) Deutungsschemata anzulegen. Die „Richtigkeit“ dieser Interpretationen weist sich durch Heilerfolge aus. In diesem Schema folgt FREUD der nosologischen Praxis der Ärzte (insofern sie sich nicht als bloß technologisch angewandte Naturwissenschaftler mißverstehen). Der Heilende „sieht“, d. h. interpretiert ein bestimmtes Krankheitsbild und „weiß“, wie man die Krankheitserscheinungen, die der Patient bloß äußert, ohne zu wissen warum, einordnet und behandelt. Um aber genau zu diagnostizieren, reicht die einzelne Krankheitserscheinung nicht aus, man muß als Interpretationsrahmen ganze Krankheitsbilder zur Verfügung haben: das bloße Husten eines Patienten sagt wenig. Der Arzt verwendet zunächst eine gewisse Schematisierung des Körpers, nach der beispielsweise der erwähnte Hustenreiz (schon das ist eine Interpretation: daß Husten die Antwort auf einen Reiz sei) in verschiedenen Orten des Körpers lokalisiert sein kann; und er kann die Orte theoretisch voneinander separieren und benennen: Lunge, Bronchien, Rachenraum etc. In ähnlicher Weise entwickelte FREUD eine Topologie des Psychischen und eine Funktionsbeschreibung des Unbewußten.

2. Die zweite Maßnahme zur Vermeidung von Scharlatanerie ist eine schulmäßig strenge Disziplinierung all derer, die sich Psychoanalytiker nennen wollen. FREUD selbst forderte eine vorhergehende Medizin-Ausbildung, gewissermaßen zur Einübung des auf ärztliche Weise diagnostischen Blicks, und eine anschließende langwierige Ausbildung mit Einschluß einer Selbstanalyse. Kurzum: Nicht jeder, der mißzuverstehen versteht, ist darum schon ein Psychoanalytiker. Diese Qualität hängt an dem Teilen gewisser theoretischer und interpretationsleitender Grundannahmen über die Rolle des Unbewußten, die Struktur und Topologie des Psychischen insgesamt sowie gewisser Verlaufsmuster psychischer Prozesse und schließlich an einer langen Einübung entsprechender Praktiken.

Ausbildung

Wir werden hier nur auf ersteres näher eingehen. Die Grundannahme über das Unbewußte ist folgende: Es kommt vor, daß eine einen Trieb repräsentierende Vorstellung nicht bewußt wird, sondern durch irgend etwas daran gehindert wird, zum Bewußtsein aufzusteigen. Damit aber ist sie nicht vernichtet, sondern, obwohl die Triebrepräsentation nicht bewußt wird, wirkt sie sich doch aus. Man sagt, sie befinde sich im Zustand des „Unbewußten“. Bekannt ist uns ein unbewußter Inhalt natürlich nur als bewußter, d. h. wenn er als ehemals Unbewußter in das Bewußtsein übersetzt wurde. Psychoanalyse ist auch eine solche Übersetzung.

Das Unbewußte

Mit dieser Übersetzung aber tut die Psychoanalyse nur etwas, was nach ihrer Überzeugung sich auch im psychischen Leben eines jeden immer wieder abspielt. Danach durchläuft ein psychischer Prozeß zwei Phasen: die erste Phase ist unbewußt; dann kommt das Filtern einer Zensur, deren Ergebnis entweder die Anerkennung der Bewußtseinsfähigkeit des Inhalts des Prozesses ist oder die Nichtanerkennung mit dem Effekt, daß dieser Inhalt im Unbewußten *verdrängt* bleiben muß. Wir haben also verschiedene psychische Orte, die von den psychischen Prozessen durchlaufen werden.¹

Der psychische Prozeß

Interessant sind nun einige Merkmale, die FREUD dem Unbewußten - mit welcher sachlichen Begründung und mit welcher methodologischen Rechtfertigung auch immer - zuschreibt. Der Kern des Unbewußten besteht aus miteinander kompatiblen Triebrepräsenzen. Die Kompatibilität geht so weit, daß FREUD dem gesamten Unbewußten die Figur der Negation abspricht. Im Unbewußten gibt es nur Intensitäten, die sich in Prozessen der Verschiebung und Verdichtung aufeinander beziehen können, aber keiner-

Die Struktur des Unbewußten

¹ Im Hinblick auf die somatische Lokalisierung (im Gehirn) dieser psychischen Regionen war FREUD vielfach schwankend, zumeist aber wenigstens vorsichtig. So sagt er etwa in dem Aufsatz „Das Unbewußte“ von 1915: „Unsere psychische Topik hat *vorläufig* [Hervorhebung von FREUD!!] nichts mit der Anatomie zu tun; sie bezieht sich auf Regionen des seelischen Apparats, wo immer sie im Körper gelegen sein mögen, und nicht auf anatomische Örtlichkeiten.“ In: S. FREUD: Werkausgabe in 2 Bdn. Hrsg. v. A. FREUD u. I. GRUBRICH-SIMITIS. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1978, I, S. 128-155, hier S. 134 f.

lei Negation, natürlich auch keinen Zweifel und keine Gewißheiten. Hier gibt es auch keine Zeit, d. h. kein Vorher oder Nachher, erst recht keine temporale Reflexion von der Art der Erinnerung. Hier gibt es aber auch - noch spannender - keine Realität, auf die sich die Triebrepräsenzen beziehen könnten, d. h. keine Referenz. Die Triebrepräsenzen folgen vielmehr mit ihren wechselnden Intensitäten ausschließlich dem Lustprinzip. Normalerweise sind diese Vorgänge aber auch gar nicht erkennbar, sondern nur, wenn das Bewußtsein regrediert, also z. B. im Traum; normalerweise kann aber dieses Unbewußte auch gar nichts leisten, z. B. irgendeine Muskelbewegung alleine hervorzubringen. An all diesen Leistungen ist bestimmend allein das Bewußtsein beteiligt. So scheint es, als wäre das Unbewußte bloß ein Relikt einer früheren Evolutionsstufe oder im Vorgang der Verdrängung der Müllplatz alles dessen, was von der Zensur als unbrauchbar für das Bewußtsein aussortiert worden ist, wobei es dann manchmal dort im Müll rumort. Diesem Eindruck aber widerspricht FREUD. Er spricht dem Unbewußten eine eigene Vitalität zu und warnt vor den üblichen Überschätzungen der Leistungen des Bewußtseins. So ist das Unbewußte nicht einfach der Müllplatz der Verdrängung; es kommuniziert und kooperiert vielmehr nicht nur mit den anderen Regionen des Bewußtseins und den körperlichen Trieben, sondern sogar auch mit der Außenwelt inklusive den Unbewußten anderer Personen.

Auf andere Elemente der FREUDSchen Theorie, z. B. auf den Ödipus-Komplex, werden wir unten an den Stellen näheren Bezug nehmen, wo wir es brauchen werden. Diese kurze Skizze der FREUDSchen Theorie des Unbewußten als des Orts, an dem das Begehren sich ausspricht, mag daher an dieser Stelle zunächst einmal ausreichen.

1.2 Der Vorläufer NIETZSCHE

2 Gründe der Wichtigkeit NIETZSCHES

Friedrich NIETZSCHES Philosophie wird für die zu behandelnden französischen Philosophen aus zwei Gründen wichtig, aus einem methodischen und aus einem inhaltlichen. In methodischer Hinsicht sind die moralgenealogischen Untersuchungen stilbildend gewesen, in inhaltlicher Hinsicht ist es das Lehrstück eines Willens zur Macht, das das besondere Interesse der zeitgenössischen französischen Philosophie gefunden hat.

Der Anknüpfung an NIETZSCHES „Genealogie der Moral“² entspricht es, daß in G. DELEUZES NIETZSCHE-Buch der allererste Abschnitt „den Begriff der Genealogie“ behandelt.³ Was ist bei NIETZSCHE das Motiv der Moralgenealogie?

1. Genealogie der Moral

Philosophische Auseinandersetzungen mit Fragen der Moral gehören herkömmlicherweise in den Bereich der Ethik, und d. h.: im Hinblick auf ge-

² F. NIETZSCHE: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bdn., hrsg. v. G. COLLI u. M. MONTINARI. München, Berlin, New York 1980, V, S. 245-412

³ G. DELEUZE: NIETZSCHE und die Philosophie. München 1976, S. 5 ff.

sellschaftlich faktisch geltende Normen fragt sie nach den Gründen der Berechtigung des Geltens, nach der Legitimität der Normen und d. h. letztlich nach Metanormen, die die geltenden Normen sollen begründen und legitimieren können. Das entspricht einer seit HUME allgemein geteilten Überzeugung, daß nämlich aus einem Sein ein Sollen nicht abgeleitet werden kann (Vermeidung des sogenannten naturalistischen Fehlschlusses). Also muß ein Sollen, wenn es überhaupt begründet und legitimiert werden kann, aus einem übergeordneten und allgemeineren Sollen abgeleitet werden. Nietzsche verfährt - in dieser Radikalität: als erster - anders. Er fragt sich nicht nach Geltungsgründen von Normen und Werten, sondern danach, wie es zu diesen Normen und Wertsetzungen gekommen ist. Man darf dahinter die radikal-philosophische Haltung eines Staunens über jede spezifische Wertsetzung vermuten. Kein Wert wird als selbstverständlich oder vernunftnotwendig hingenommen, jeder wird nach seiner Funktionalität hinterfragt. Oft ist diese Funktionalität eine bloß vergangene; dann können allein genealogische Untersuchungen herausbekommen, was der Sinn einer bestimmten Wertsetzung einmal gewesen ist und wie dieser Wert und unter welchen Einflüssen sich dieser Wert historisch gewandelt hat.

Moralgenealogische Forschungen einer ersten Stufe hat es auch vor NIETZSCHE schon gegeben. In empiristischen Moralphilosophien fragte man sich außer nach der Geltung und Geltungsbegründung moralischer Ansprüche schon seit längerem auch nach der Genesis dieser Ansprüche, und zwar deswegen, weil gemäß der bereits mittelalterlichen Maxime „ultra posse nemo obligatur“ wir Menschen nicht zu etwas gezwungen sein können, was nicht unserer Natur entspricht. Also waren historische und empirische Untersuchungen angezeigt, aus welchen Quellen der Natur des Kulturwesens Mensch die jeweiligen Normen und Werte entsprungen sind. NIETZSCHE aber geht weiter. Er unterzieht nicht nur Fragen faktischen Geltens von Normen und Werten einer genealogischen Untersuchung, sondern auch und noch mehr Fragen der Begründungen der Gültigkeit moralischer Begriffe und Urteile. Damit war nicht nur die historisch wandelbare spezifische Moral relativiert, sondern noch mehr jede ethische Moralbegründung, jede ethische Moralkritik und schließlich jede ethische Rechtfertigung einer Moral. Nicht nur die Inhaltlichkeit dessen, was einer jeweils für moralisch gut hielt, war wandelbar und konnte demzufolge einer moralgenealogischen Untersuchung unterzogen werden, sondern noch mehr die Struktur und die Bedeutung des Begriffs „gut“ selbst.

Lesen Sie NIETZSCHES „Genealogie der Moral“ an und fragen Sie sich, warum das, was sich dort entwickelt, keine Ethik ist.

Lektürevorschlag

Das inhaltliche Interesse der Philosophien des Begehrens knüpft an NIETZSCHES Philosophie des Willens zur Macht an. Was ist darunter *nicht* zu verstehen? Zunächst ist der Machtbegriff nicht von institutioneller oder

2. Philosophie des Willens zur Macht

politisch verfaßter oder juristisch definierter Macht her gedacht in dem Sinne, in dem wir umgangssprachlich davon sprechen, jemand im Staate oder in einer Behörde habe *die* Macht inne. Wille zur Macht ist daher etwas ganz anderes als das Bemühen, Machthaber in diesem Sinne zu werden.

Macht und der Wille zur Macht sind vielmehr ganz von der Mikro-Ebene her gedacht. Denkt man aber den Willen zur Macht von der Mikro-Ebene her, dann lassen sich die beiden Elemente des Begriffs, nämlich der Wille und die Macht, nicht mehr in der Weise separieren, daß man fragen könnte, ob es zunächst den Willen gegeben habe, der sich dann entschlossen habe, die Macht zu wollen, oder ob es erst die Macht gegeben habe, zu der sich dann ein Wollen entschlossen habe. So lautet denn auch ein Vorläufer der geläufigen Formel vom Willen zur Macht bei NIETZSCHE: „Bedürfniss des Machtgefühls“. ⁴ NIETZSCHES Erläuterungen gehen dahin, daß die Erfüllung dieses Bedürfnisses auch eine illusorische Erfüllung sein kann. ⁵ Wegen des fiktionalen Charakters von Macht ist auch ihre Bewertung ambivalent. Derjenige, der sein Machtgefühl auslebt, fühlt sich gut, er ist gut; derjenige, der sich davon betroffen fühlt, nennt aber eben deswegen den ersteren böse. Das ergäbe ja gar keinen Sinn, wenn Macht ein von den diversen Willen unabhängiges, knappes Gut wäre, um das die Willen konkurrierten. Tatsächlich aber ist es so: Wer die Macht hat, fühlt sich im Recht, und wer dem Unrecht ausgesetzt ist, muß sich offensichtlich ohnmächtig vorkommen.

Auch alles Tun des angeblich moralisch Guten gilt NIETZSCHE als ein Ausleben des Machtgefühls: „Mit Wohltun und Wehetun übt man seine Macht an Andern aus - mehr will man dabei nicht!“ ⁶ Und ob man wohl tut oder wehe tut, das hängt nicht von einer moralischen Grundentscheidung ab, sondern davon, ob die Betroffenen uns bereits als Mächtige anerkennen oder aber erst noch zu dieser Anerkennung gebracht werden müssen. Mit Wohltun kann man nicht in gleich effektiver Weise sich selbst im Bewußtsein der anderen als Kausal-Ursache von deren Wohlbefinden darstellen; denn das Gefühl der Lust fragt nicht genauso begierig nach den Quellen der Lust wie das Schmerzgefühl nach den Quellen des Schmerzes. Wenn aber jemand uns bereits als Mächtigen anerkannt hat, dann ist auf der anderen Seite Wohltun angezeigt: „Wir wollen ihre Macht mehren, weil wir so die unsere mehren oder wir wollen ihnen den Vortheil zeigen, den es hat, in unserer Macht zu stehen.“ ⁷ Daß wir selbst, genau betrachtet, uns nicht so gut fühlen, wenn wir wehetun wie wenn wir wohltun, hat allein mit dem Bewußtsein zu tun, daß unsere Macht noch mangelhaft ist und daß sie dazu noch nicht ausreicht, ausschließlich wohltun zu können. Allerdings -

⁴ L. c. III, S. 161

⁵ Zum folgenden s. auch K. RÖTTGERS: Spuren der Macht. Freiburg, München 1990, S. 315-320

⁶ S. 384

⁷ Ebd.

so meint NIETZSCHE - könnte dieser ruhige Genuß der Macht im ausschließlichen Wohltun auch langweilig werden; anspruchsvollere Menschen - gewissermaßen die Gourmets der Macht - „würzen“ ihr Leben mit der Lust, „dem Widerstrebenden das Siegel der Macht aufzudrücken“; „es ist eine Sache des Geschmacks, ob man lieber den langsamen oder den plötzlichen, den sicheren oder den gefährlichen und verwegenen Machtzuwachs haben will ...“⁸

In seinen späteren Schriften streicht NIETZSCHE die schon immer eingeschränkten psychologischen Konnotationen, die dem Begriff des Machtgefühls und dem Begriff eines Bedürfnisses nach Machtgefühl noch anhafteten, und universalisiert seine Konzeption durch Einführung des Begriffs des Willens zur Macht, mit dem er alle physischen, überhaupt alle dynamischen Strebungen und Kräfte mit Einschluß der psychischen verstanden haben möchte. „Dem Werden den Charakter des Seins aufzuprägen - das ist der höchste Wille zur Macht“.⁹ Aus der Universalisierung bereits ergibt sich, daß der Wille zur Macht kein „Spezialfall des Wollens“ ist, wie W. MÜLLER-LAUTER sich ausdrückt.¹⁰ MÜLLER-LAUTER zeigt dieses an der Struktur der Formel: In jedem Willen ist die Machtbezogenheit des Wollens zwangsläufig mitgegeben. Daher ist es unsinnig, die Formel „Wille zur Macht“ in zwei Elemente zu zerlegen. Jeder Wille ist (auch) Wille zur Macht(entfaltung), und jede Macht ist getragen vom Willen. Wollen ist immer Erweiterung, Ausgreifen und d. h. in einer vom Wollen besetzten Welt zwangsläufig auch Überwältigung; der Wille findet sich nicht ab mit dem Sein, noch weniger aber mit einem Werden, das nicht er ist. Beruhigen könnte er sich erst bei einem Sein, das er gewollt hätte. Überwältigen muß der Wille zur Macht, weil jeder spezifischen Machtäußerung eine andere entgegensteht, ja genau genommen ist sie eben deswegen Macht, weil ihr eine andere Macht entgegensteht. „Ein Machtquantum ist durch die Wirkung, die es übt, und der es widersteht, bezeichnet ... Es ist essentiell ein Wille zur Vergewaltigung und sich gegen Vergewaltigungen zu wehren. Nicht Selbsterhaltung: jedes Atom wirkt in das ganze Sein hinaus, - es ist weggedacht, wenn man diese Strahlung von Machtwillen wegdenkt. Deshalb nenne ich es ein Quantum '*Wille zur Macht*' ...“¹¹ Jede effektiv erscheinende Macht ist also nichts Einfaches, sondern in sich schon zusammengesetzt aus Machtquanten dieser Art. So nennt NIETZSCHE die Lust ein Bewußtsein der Machtquantendifferenz.¹²

Der Macht kommt in der Philosophie NIETZSCHES deswegen eine so eminente Bedeutung zu, weil die Totalität Bewegung ist. Ein dynamisches Ganzes, dessen Gleichgewichtszustände immer nur vorübergehend und

⁸ S. 385

⁹ L. c. XII, S. 312

¹⁰ W. MÜLLER-LAUTER: NIETZSCHES Lehre vom Willen zur Macht. - In: NIETZSCHE-Studien 3 (1974), S. 1-60, hier S. 2

¹¹ L. c. XIII, S. 258

¹² S. 300

immer gefährdet sind, läßt sich nur denken auf der Grundlage ständig übergreifender Kräfte. Dieses ist der „Wille-zur-Macht“. Gleichwohl ist dieser Wille-zur-Macht auch der Wille-zur-Ruhe, zum Sein jenseits des Werdens. HEIDEGGER faßt zusammen: „Das Wesen der Macht ist *Wille zur Macht*, und das Wesen des Willens ist *Wille zur Macht*.“¹³

¹³ M. HEIDEGGER: NIETZSCHE, 2 Bde. Pfullingen 1961, II, S. 265